



JODI PICOULT
BEIM LEBEN MEINER
SCHWESTER

ROMAN

PIPER

»Mr. und Mrs. Fitzgerald?« Eine junge Frau in einem Laborkittel kommt auf uns zu. »Ich bin MTA bei Dr. Farquad. Sie möchte, daß ich bei Kate einen Blutgerinnungsstatus mache.«

Als sie ihren Namen hört, blickt Kate, die auf meinem Schoß sitzt, blinzelnd auf. Beim Anblick des Kittels zieht sie die Arme in die Ärmel ihres Sweatshirts.

»Reicht da kein Stich in den Finger?«

»Nein, das ist wirklich die einfachste Methode.«

Plötzlich muß ich daran denken, daß Kate, als ich mit ihr schwanger war, öfter Schluckauf bekommen hat. Dann zuckte mein Bauch stundenlang. Ich hatte keinerlei Kontrolle darüber.

»Glauben Sie«, sage ich leise, »daß ich so was hören möchte? Wenn Sie in die Cafeteria gehen und einen Kaffee bestellen, wäre es Ihnen dann recht, wenn jemand Ihnen eine Cola gibt, weil das vielleicht einfacher ist?«

»Sara.« Brians Stimme ist ein ferner Wind.

»Glauben Sie, es ist einfach für mich, hier mit meiner Tochter zu sitzen und keine Ahnung zu haben, was los ist und wozu die ganzen Tests gut sind? Glauben Sie, es ist einfach für *sie*? Seit wann können wir immer das tun, was am einfachsten ist?«

»Sara.« Erst als Brians Hand auf meine Schulter fällt, merke ich, wie stark ich zittere.

Ich warte noch ab, bis die Frau auf ihren Clogs, die laut auf dem Fliesenboden klappern, davongestürzt ist. Sobald sie außer Sicht ist, sinke ich in mich zusammen.

»Sara«, sagt Brian. »Was ist denn los mit dir?«

»Was mit *mir* los ist? Ich weiß nicht, Brian, weil keiner kommt und uns sagt, was ihr fehlt –«

Er schlingt die Arme um mich, Kate kauert zwischen uns. »Schsch«, sagt Brian. Er sagt, das alles gut wird, und zum ersten Mal in meinem Leben glaube ich ihm nicht.

Plötzlich kommt Dr. Farquad herein, die wir seit Stunden nicht gesehen haben. »Wie ich höre, hat es da ein kleines Problem mit dem Blutgerinnungsstatus gegeben.« Sie nimmt einen Stuhl und setzt sich vor uns hin. »Kates großes Blutbild hat einige abnorme Werte ergeben. Die Anzahl ihrer weißen Blutkörperchen ist sehr niedrig – 1,3. Das Hämoglobin beträgt 7,5, der Hämatokrit 18,4, ihre Blutplättchen liegen bei 81 000 und ihre neutrophilen Granulozyten bei 0,6. Solche Werte deuten manchmal auf eine Autoimmunkrankheit hin. Aber bei Kate wurden außerdem zwölf Prozent Promyelozyten und fünf Prozent Blasten festgestellt, und das deutet auf ein leukämisches Syndrom hin.«

»Leukämisch«, wiederhole ich. Das Wort ist zäh, schlüpfrig, wie Eiweiß.

Dr. Farquad nickt. »Leukämie ist Blutkrebs.«

Brian starrt sie nur an, die Augen unbewegt. »Was bedeutet das?«

»Sie müssen sich vorstellen, das Knochenmark wäre ein Kindergarten für Blutkörperchen im Entwicklungsstadium. Ein gesunder Körper bildet Blutkörperchen, die im Knochenmark bleiben, bis sie reif genug sind, um loszuziehen und Krankheiten zu bekämpfen oder zu gerinnen oder Sauerstoff zu transportieren oder wozu sie auch immer da sind. Unreife

Blutkörperchen dagegen kreisen nur herum und sind außerstande, ihre Arbeit zu erledigen. Es ist nicht immer gleich besorgniserregend, wenn man bei einem großen Blutbild Promyelozyten findet, aber bei dem von Kate konnten wir unter dem Mikroskop Anomalien feststellen.« Sie blickt uns abwechselnd an. »Ich muß eine Knochenmarkspunktion vornehmen, um ganz sicher zu sein, aber wie es aussieht, hat Kate akute promyelozytäre Leukämie.«

Meine Zunge wird von dem Gewicht der Frage niedergedrückt, die Brian sich jetzt aus der Kehle ringt: »Wird sie ... wird sie sterben?«

Ich möchte Dr. Farquad schütteln. Ich möchte ihr sagen, daß ich Kate das Blut für den Gerinnungsstatus selbst aus dem Arm zapfe, wenn sie dafür zurücknimmt, was sie gesagt hat. »APL ist eine sehr seltene Untergruppe der myeloischen Leukämie. Sie wird pro Jahr bei nur zwölfhundert Menschen diagnostiziert. Die Überlebensrate bei APL-Patienten liegt bei zwanzig bis dreißig Prozent, wenn sofort mit der Behandlung begonnen wird.«

Ich verdränge die Zahlen aus dem Kopf und klammere mich an den Rest des Satzes. »Es gibt eine Behandlung«, wiederhole ich.

»Ja. Mit einer aggressiven Behandlung haben myeloische Leukämien eine Überlebensprognose von neun Monaten bis zu drei Jahren.«

Letzte Woche stand ich mit Brian in der Tür von Kates Zimmer und habe gesehen, wie sie im Schlaf ihre Schmusedecke an sich drückte, einen Fetzen Stoff, den sie fast immer bei sich hat. *Ich garantier dir*, sagte ich zu Brian, *davon trennt sie sich nie. Die muß ich ihr bestimmt noch in den Saum ihres Hochzeitskleides einnähen.*

»Um die Knochenmarkspunktion kommen wir nicht herum. Wir sedieren sie mit einem leichten Narkotikum. Und die Entnahme für den Gerinnungsstatus machen wir, während sie schläft.« Die Ärztin beugt sich mitfühlend vor. »Ich kann Ihnen sagen, daß Kinder jede Statistik schlagen. Jeden Tag aufs neue.«

»Okay«, sagt Brian. Er klatscht in die Hände, wie ein Footballspieler, ehe er auf den Platz läuft. »Okay.«

Kate nimmt den Kopf von meiner Bluse. Ihre Wangen sind gerötet, ihre Miene argwöhnisch.

Hier liegt ein Fehler vor. Die Ärztin hat die Blutprobe von jemand anderem untersucht. Seht euch doch meine Tochter an, ihre glänzenden weichen Locken und ihr zartes Lächeln – so sieht doch kein Mensch aus, der langsam stirbt.

Ich hab sie erst seit zwei Jahren. Aber wenn ich alle Erinnerungen, alle Augenblicke nehmen und aneinanderfügen würde, sie würden endlos weit reichen.

Sie rollen ein Laken zusammen und legen es Kate unter den Bauch. Sie schnallen sie mit zwei langen Bändern am Untersuchungstisch fest. Eine Krankenschwester streichelt Kate die Hand, auch noch als die Narkosewirkung eingesetzt hat und sie schläft. Ihr unterer Rücken ist entblößt für die lange Nadel, die ihr aus dem Beckenkamm Knochenmark ziehen

soll.

Als sie Kates Gesicht sanft zur Seite drehen, ist das Papiertuch unter ihrer Wange feucht. Meine Tochter lehrt mich, daß man zum Weinen nicht wach sein muß. Auf der Fahrt nach Hause überkommt mich plötzlich die Vorstellung, daß die Welt aufblasbar ist – Bäume und Gras und Häuser würden durch einen einzigen Nadelstich in sich zusammensacken. Ich habe das Gefühl, wenn ich den Wagen nach links steuern und gegen den Jägerzaun des Kinderspielplatzes lenken würde, würden wir zurückfedern wie von einer Gummistoßstange.

Kate sitzt in ihrem Kindersitz und ißt Kinderkekse in Tierform. »Spielen«, befiehlt sie.

Im Rückspiegel ist ihr Gesicht strahlend. *Gegenstände sind näher, als sie scheinen.* Ich sehe, wie sie den ersten Keks hochhält. »Wie macht der Tiger?« bringe ich heraus.

»Rrroaaaa.« Sie beißt ihm den Kopf ab, schwenkt dann wieder einen Keks.

»Wie macht der Elefant?«

Kate kichert, trompetet dann durch die Nase.

Ich frage mich, ob es passieren wird, wenn sie schläft. Oder ob sie weinen wird. Ob irgendeine Krankenschwester da sein wird, die ihr was gegen die Schmerzen gibt. Ich stelle mir vor, wie mein Kind stirbt, während sie glücklich und lachend hinter mir sitzt.

»Wie Giraffe?« fragt Kate. »Giraffe?«

Ihre Stimme, sie ist so voller Zukunft. »Giraffen machen nichts«, antworte ich.

»Wieso?«

»Weil sie so geboren werden«, erwidere ich, und dann schwillt mir die Kehle zu.

Das Telefon klingelt, als ich von der Nachbarin zurückkomme, die netterweise auf Jesse aufpaßt, während wir uns um Kate kümmern. Wir haben für diese Situation kein Protokoll. Unsere einzigen Babysitter sind noch auf der High School. Alle vier Großeltern sind gestorben. Wir haben uns nie um Tagesmütter und dergleichen bemüht – für die Kinder bin ich zuständig.

Als ich in die Küche komme, telefoniert Brian. »Ja«, sagt er, »kaum zu glauben. Ich hab's in dieser Saison noch zu keinem Spiel geschafft ... wozu auch, wo sie ihn verkauft haben.« Unsere Blicke treffen sich, als ich Teewasser aufsetze. »Oh, Sara geht's gut. Und den Kindern, ähm, denen auch. Alles klar. Grüß Lucy von mir. Danke für den Anruf, Don.« Er legt auf. »Don Thurman«, erklärt er. »Von der Feuerweherschule, weißt du noch? Netter Kerl.«

Als er mich anschaut, fällt ihm das herzliche Lächeln vom Gesicht. Der Kessel pfeift los, doch keiner von uns beiden macht Anstalten, ihn von der Herdplatte zu nehmen. Ich blicke Brian an, verschränke die Arme.

»Ich konnte es nicht«, sagt er leise. »Sara, ich konnte es einfach nicht.«

Am Abend im Bett ist Brian ein Obelisk, eine von den Formen, die die Dunkelheit

durchbrechen. Wir haben seit Stunden kein Wort gewechselt, aber ich weiß, daß auch er hellwach ist.

Das hier passiert, weil ich Jesse letzte Woche, gestern, gerade eben noch angeschrien habe. Es passiert, weil ich Kate nicht die M&Ms gekauft habe, die sie im Supermarkt haben wollte. Es passiert, weil ich mich ein einziges Mal, den Bruchteil einer Sekunde lang, gefragt habe, wie mein Leben wäre, wenn ich keine Kinder hätte. Es passiert, weil mir nicht klar war, wie gut ich es habe.

»Glaubst du, wir sind schuld?« fragt Brian.

»Schuld?« Ich drehe mich zu ihm um. »Wodurch?«

»Na, durch unsere Gene. Du weißt schon.«

Ich erwidere nichts.

»Die im Providence Hospital sind doch Stümper«, sagt Brian grimmig. »Weißt du noch, wie der Sohn von meinem Chef sich den linken Arm gebrochen hat und sie ihm den rechten eingegipst haben?«

Ich starre wieder an die Decke. »Nur damit du's weißt«, sage ich lauter als beabsichtigt, »ich werde Kate nicht sterben lassen.«

Neben mir ertönt ein furchtbarer Laut – ein verwundetes Tier, ein Ertrinkender, der nach Luft schnappt. Dann preßt Brian das Gesicht gegen meine Schulter, schluchzt an meiner Haut. Er schlingt die Arme um mich und klammert sich an mich, als würde er das Gleichgewicht verlieren.

»Niemals«, sage ich, doch selbst in meinen Ohren hört es sich an, als nähme ich den Mund zu voll.

BRIAN

Alle zehn Grad, die ein Feuer heißer wird, verdoppelt es seine Größe. Das denke ich, als Funken aus dem Schornstein des Verbrennungsofens stieben. Der Dekan der medizinischen Fakultät der Brown University ringt neben mir die Hände. Ich schwitze in meiner dicken Jacke.

Wir sind mit einem Löschwagen, einem Leiterwagen und einem Rettungswagen da. Wir haben alle vier Seiten des Gebäudes überprüft. Wir haben bestätigt, daß niemand sich darin aufhält. Bis auf den Leichnam, der im Verbrennungsofen feststeckt und das Problem hier verursacht hat.

»Er war ein beliebter Mann«, sagt der Dekan. »Wir machen das mit allen Leichnamen, wenn die Anatomiekurse fertig sind.«

»He, Captain«, brüllt Paulie. Heute bedient er die Pumpe. »Red hat den Schlauch angeschlossen. Soll ich den Hydranten öffnen?«

Ich bin mir noch nicht sicher, ob ich überhaupt Wasser einsetzen soll. Der Ofen ist für rund 900 Grad ausgelegt. Über und unter dem Leichnam brennt Feuer.

»Und?« sagt der Dekan. »Wollen Sie nichts unternehmen?«

Das ist der größte Fehler, den Anfänger machen: die Annahme, daß die Bekämpfung eines Feuers zwangsläufig mit Wasser geschieht. Denn dadurch wird es manchmal nur schlimmer. In diesem Fall würde hier überall gefährlicher organischer Abfall herumfliegen. Ich denke, wir sollten den Ofen geschlossen halten und dafür sorgen, daß das Feuer nicht aus dem Schornstein austritt. Ein Feuer brennt nicht ewig. Irgendwann geht es von allein aus.

»Doch«, erwidere ich. »Und zwar abwarten.«

Wenn ich Nachtschicht habe, esse ich zweimal zu Abend. Das erste Mal früh, meiner Familie zuliebe, damit wir alle zusammen am Tisch sitzen können. Heute abend hat Sara Roastbeef gemacht. Der Braten steht auf dem Tisch, als sie uns zum Essen ruft.

Kate rutscht als erste auf ihren Stuhl. »Na, Schätzchen«, sage ich und drücke ihr die Hand. Das Lächeln, das sie mir schenkt, erreicht nicht ihre Augen. »Was hast du heute so gemacht?«

Sie schubst ihre Bohnen auf dem Teller hin und her. »Dritte-Welt-Länder gerettet, ein paar Atome gespalten und den großen amerikanischen Roman vollendet. Zwischen der Dialyse natürlich.«

»Natürlich.«

Sara dreht sich um und schwingt ein Messer. »Was immer ich auch getan hab«, sage ich und zieh den Kopf ein, »es tut mir leid.«

Sie übergeht das. »Schneid den Braten auf, ja?«

Ich nehme das Tranchiermesser und schneide in das Roastbeef, und in diesem Moment kommt Jesse in die Küche geschlurft. Wir erlauben ihm, über der Garage zu wohnen, aber er muß mit uns zusammen essen, so lautet die Abmachung. Seine Augen sind feuerrot, seine Kleidung umhüllt süßlicher Rauch. »Das darf doch nicht wahr sein«, seufzt Sara, doch als ich mich umdrehe, starrt sie auf den Braten. »Der ist noch gar nicht fertig.« Sie hebt die Kasserolle mit bloßen Händen hoch, als wäre ihre Haut mit Asbest beschichtet, und schiebt sie zurück in den Backofen.

Jesse greift nach einer Schüssel Kartoffeln und häuft sich den Teller voll. Mehr und mehr und mehr.

»Du stinkst«, sagt Kate und wedelt mit der Hand vor ihrem Gesicht.

Jesse ignoriert sie und nimmt einen Bissen von seinen Kartoffeln. Ich weiß zwar nicht, was das über mich sagt, aber ich bin richtiggehend begeistert, daß ich ihm anmerken kann, was für eine Droge durch seinen Organismus fließt: Marihuana, nicht Ecstasy, Heroin oder was weiß ich noch alles, das weniger Spuren hinterläßt.

»Nicht jeder hier mag Eau de Hasch«, knurrt Kate.